

Halle und Umgebung.

Halle, den 24. Dezember 1916.

Weihnachten.

Wieder einmal ist das Weihnachtsfest bei uns eingeleitet, freilich nicht das Weihnachtsfest, das wir uns alle ersehnt haben, an dem das arme bedrängte Menschenherz wieder freudig aufzuheben kann: Friede auf Erden! Noch immer lastet die schwere Last des Krieges auf uns, und noch immer liegen unsere Lieben draußen in den Schützengräben, umtost von Wind und Wetter und den wütenden Anführern aller der Feinde die in geiferndem Haß unser liebes Vaterland zerrüttern wollen.

Und doch läßt sich trotz alledem die Festesfreude, die nun einmal zur Weihnachtszeit jedes Deutschen Brust erfüllt, nicht verschlingen. Wer das Leben und Treiben in den letzten Tagen in unserer alten Saalestadt beobachtet hat, hat die besriedigende Gewißheit gewonnen, daß auch das heutige Weihnachtsfest zu seinem Rechte kommen wird. Jung und alt, arm und reich hat alle mit Fiebern beladen durch die Straßen und drängte sich an den Plätzen und Straßenecken, mo es galt, einen grünen Tannenbaum einzuhängen. Der Tannenbaum, das Symbol der deutschen Weihnachten, ist ja nun freilich das Sorgenkind des ganzen Festes geworden. Wie soll man ihn, den sonst so strahlenden, den die Kinder so bewundernd umjubelt, bei dem augenblicklichen Reizmangel in das schillernde Kleid hüllen. Gar manche wird in diesen Tagen eine gewisse Wehmut befehlen, wenn sie das alte schöne Lied anstimmen: O Tannenbaum, o Tannenbaum . . . und wenn ihnen dann aus den grünen Zweigen nur ein einziger kleines Nadelchen entgegenblitzt. Auch die Weihnachtsfeier wird wehmütige Erinnerungen wachrufen. Wo ist die feile knuiprige Weihnachtskugeln oder der gepolste Sack? Wo sind die Berge duftenden Weihnachtsstüdens, unter denen sich der Kaffeischiff hier bog? Doch das alles soll uns die Feststimmung nicht rauben. Noch gibt's in den deutschen Wäldern, trotzdem England uns schon halb 2 1/2 Jahre „ausgehungert“ hat, noch allerhand gute Dinge, die wir uns, wenn auch in etwas knappen Quantitäten, in den Festtagen zu Gemüte führen können.

Weihnachten ist das Fest der Familie, und so wohnen denn unsere Gedanken in noch erhöhtem Maße zu denen da draußen, die nun schon das 3. Weihnachtsfest fern von der Heimat sind, zu unseren tapferen Kämpfern. Manche von ihnen denkt ja leider schon der tüchtigen Katen, und ihre Lieben können dabei nur noch in weher Trauer zum Weihnachtsfest ihre Bilder mit dem grünen Tannenbaum schmücken. Doch zu denen, die dort noch mitten im Leben stehen und die all das gräßliche des Krieges täglich vor Augen haben, eilen mit den vielen Weihnachtsfestgeschenken, die auch diesmal wieder die Feldpost nach allen Winderichtungen ins Feindesland bringt, die heißesten Wünsche, daß auch ihnen das Weihnachtsfest Freude und den baldigen Frieden und die glückliche Heimkehr bringe.

Frieden! Wohl noch nie ist während dieses langen Krieges dies Wort so in aller Mund gewesen. Deutschlands hochherziges Angebot hält die Welt in Atem. Was auch kommen mag, wir wollen nicht verzagen, wollen vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit! Und in diesem festen Vertrauen wird auch in diesem Weihnachtsfest der innere Friede in unsere Seele einziehen und die Hoffnung in uns fester, daß auch der Frieden der Menschen untereinander nicht mehr fern ist, und daß wieder Weihnachten kommen, an denen wir mit dankbarem Herzen zum Himmel jubeln können: O du frühliche, o du seelige, gaudenbringende Weihnachtszeit!

Die Südbahn des Mittellandkanals — Saale-Elsterkanal.

Die von der Vereinigung zur Förderung der südbahn Linie des Mittellandkanals eingesetzte technische Kommission, der die Nachprüfung des Projekts in technischer Hinsicht zur Aufgabe gestellt ist, hat ihre Arbeiten so weit fördern können, daß das Ergebnis derselben demnächst der Defensivkommission übergeben werden kann. Die Sachverständigen-Kommission hat sich zunächst eingehend mit der Frage der Linienführung beschäftigt und ist auf Grund der angefertigten Erhebungen und vergleichenden Untersuchungen zu verschiedenen Abänderungen der bisher in Aussicht genommenen Linienführung gekommen. Diese Abänderungen, die u. a. an der Einmündung in die Elbe, bei Obersleben, Braunshweig und Peine liegen, haben eine erhebliche Verringerung der ursprünglich auf 134 Millionen Mark veranschlagten Kosten zur Folge, so daß die Südbahn nur noch auf 114 Millionen Mark und somit um ein geringes teurer als die Nordbahn zu stehen kommt.

Auch die Untersuchungen über die Versorgung des Kanals mit dem erforderlichen Betriebswasser aus den Harzflüssen auf natürlichem Wege kommen in Kürze zum Abschluß. Die auf Grund amtlichen Materials vorgenommenen Untersuchungen haben bisher ergeben, daß Kanalbetriebswasser nicht nur für den ersten Ausbau, sondern auch darüber hinaus in genügender Menge zur Verfügung steht, ohne das Unterlieger der zur Wasserversorgung herangezogenen Flüsse gefährdet zu werden.

Daß die Südbahn sehr wohl ihre eigene wirtschaftliche Bedeutung hat, zeigt auch das immer mehr sich ausbreitende Interesse für diese. Es fand kürzlich in Leipzig unter dem Vorsitz des Herrn Geh. Kommerzienrat Sabentisch eine zahlreich besuchte Versammlung der Interessenten des Saalegebietes und des Elster-Saale-Kanals statt. In der Versammlung waren Vertreter der sächsischen Ministerien, der sächsischen Ständekammern, der Städte Leipzig, Halle, Bernburg und Merseburg, der Handelskammer Leipzig, Halle, Dessau und einer Anzahl Verbände erschienen. Wie der Vorsitzende darlegte, würde der Anschluß des sächsischen Industriegebietes an den Mittellandkanal durch die Saale und den Verbindungskanal von Bernburg nach Obersleben von außerordentlicher Wichtigkeit sein. Es müßte daher mit allen

Kräften dahin gewirkt werden, daß das Projekt der Südbahn zur Durchführung komme. Sodann hielt Herr Stadtbau Rat Peters, Leipzig, einen Vortrag über das mitteldeutsche Wassertragnetz, insbesondere über den Elster-Saale-Kanal. Ueber die zur Verbesserung des Saalefahrwassers vorzunehmenden Arbeiten berichtete Herr Geh. Bau Rat Braunsig. Die Versammlung stimmte den Ausführungen der Vortragenden zu und beschloß, der Firma Henschel & Co. Lang die Ausarbeitung eines Projektes für den Ausbau des Saalefahrwassers für 600 Tonnen-Säffe zu übertragen.

Nachdem bereits vor einiger Zeit in Braunshweig bestehende Organisation, die sich die Prüfung des zweckmäßigsten Anchlusses der Stadt Braunshweig an den Mittellandkanal zur Aufgabe gestellt hatte, einmündig zu der Überzeugung gekommen war, daß durch die Südbahn die Interessen der Stadt und der beteiligten gewerblichen und industriellen Kreise am besten gemäßt würden, haben sich auch in Magdeburg unter Führung der Großindustrie Interessenten der Südbahn zur Klärung ihrer Interessen zusammengeschlossen. Eine vor wenigen Tagen stattgehabte Versammlung, an der die Vertreter der im Südosten Magdeburgs, in Schönebeck und Gr. Gaeze angelegten Großindustrie teilnahmen, hielt es für erforderlich, einen besonderen Ausschuß zu bilden. Der Ausschuß beabsichtigt, am 20. Januar in Magdeburg eine öffentliche Versammlung zu veranstalten, um weiteren Kreisen Gelegenheit zu geben, sich über die Bedeutung der Südbahn für Magdeburg und seine Industrie zu unterrichten.

Heilige Nacht.

Heilige Nacht,
Ueber die blutigen Felder der Schlacht,
Ueber die Gräber im weiten Rund,
Ueber die Herzen weh und wund,
Ueber der Sünde
Höllische Gründe
Breite die Schwingen leise und leicht,
Heilige Nacht,

Heilige Nacht,
Die du vom Himmel den Heiland gebracht,
Sag' es den Sterbenden, sag' es den Lebenden,
Sag' es den Tapferen, sag' es den Wehenden,
Nahen und Fernen,
Daß über den Sternen
Dennoch die ewige Liebe wacht,
Heilige Nacht.

Paul Blau.

Vortragsabend über die Schlacht bei Hermannstadt.

Am letzten Mittwoch waren die nationalen Vereine in der Aula von St. Nicolaus versammelt um den Worten des Stadtpfarrers Roth zu lauschen, der im Auftrag des Vereins für das Deutschtum im Auslande über die Schlacht von Hermannstadt erzählte.

Der Redner führte uns weit in die Vergangenheit seiner schönen lebensdürftigen Heimat zurück, wie früher vor 700 Jahren in den Tagen von Hermannstadt, Kronstadt und Weickitz molschänke Stiele seien fast tot und wie die Siedler als treue Grenzbüder der ungarischen Krone Transilvanien verteidigten gegen die Einbrüche wilder mongolischer Steppenreiter, wie die Babenge des roten-Turm-Bahles mit Türkenblut gerötet wurde. Wie Tausende des 15. Jahrhunderts die Hermannstädter auf dem Posten waren, um Christentum und Deutschtum gegen die Barbarei zu verteidigen. Genau wie heute, wo der gewaltige Weltkrieg auch Eisenbüden in seinen Wirbel gezogen hat, nachdem die verächtliche Lösung der rumänischen Staatsmänner Bratianu und Iak Sinescu das Bündnis Rumäniens mit den Mittelmächten zerfallen hatte. Anzüglich schilderte Redner, wie die Wehrzahl der Bewohner von Hermannstadt auf Befehl der ungarischen Militärbehörden hatte die Stadt verlassen müssen im August 1916 wie die Russen und Rumänen in die Gane von Sibirt, Kronstadt, in das Siederland nicht ohne rumänische Soldaten einziehen, und dann im September der große Wendung kam durch das Vordringen der rumänischen Armee südlich von Hermannstadt, die das Raubgefährt des Königs Ferdinand zu Hazern trieb. Und wenn die Schlacht von Hermannstadt den Anfang des bis jetzt allmählich durchgeführten rumänischen Feldzuges bedeutet, so bedeutet sie vielleicht für die Sachsen den Aufstieg zu einer besseren Zukunft.

Doch die Sachsen unter wertigsten Teilnahme ihrer Feinde können, daß wir sie nicht bloß mit stilligen Sympathien unterstützen, mit dieser Überzeugung durfte Redner wohl seinen mit lebhaftem Beifall begrüßten Vortrag schließen. hb.

Serr v. Batocki über die Aepfelpreise.

Der Präsident des Kriegsernährungsamts hat einem Berliner Blatte auf eine Anfrage über die Urfragen der unerhörten Aepfelpreise folgende Antwort zugehen lassen: „Allgemeine einseitige Höchstpreise für Aepfel lassen sich für das Reich nicht feststellen. Der auf Rat der maßgebenden Sachverständigen in verschiedenen Teilen des Reiches gemachte Versuch, die Verpadungsweise als Unterseidungsmittel zwischen Wirtschaftspäpeln und seinen Tafeläpeln anzuwenden, hat sich entgegen der Voraussetzung dieser Sachverständigen nicht bewährt. Eine Unterseidung nach Sorten ist bei dem Durcheinanderlaufen der Sortenbezeichnungen in den verschiedenen Gegenden unbrauchbar. Die Preise für die verschiedenen Sorten wirklich seiner Tafeläpeln, die nur in mäßigen Gesamt mengen vorhanden sind, sind auch im Frieden außerordentlich verschieden. Würde man Höchstpreise ohne Rücksicht auf die Sorten feststellen, so würden nach den bisherigen Erfahrungen alle besseren Sorten im Erzeugungsbereich bleiben und aus den größeren Bedarfsgebieten verschwinden, womit deren Bevölkerung nicht gebiert wäre. Auch der Versuch, durch Beschlagnahme Aepfel zu erteillichen Preisen der sächsischen Bevölkerung zuzuführen, ist bei der Eigenart der Ware gescheitert. Für das nächste Jahr soll durch frühzeitig abgeschlossene Lieferungsverträge den Mischständen abgeschlossen werden. Zu dem Zeitpunkt, wo das Kriegsernährungsamt in diesem Jahre die Regelung der Obstpreise in die Hand nahm, war es für die unangenehmen Organisationsarbeiten, die der

Abschluß bearbeiteter Lieferungsverträge über Millionen von Zentnern bedingt, schon zu spät. Ein erfolgreiches Eingreifen kann hinsichtlich der Versorgung mit Früchtpf, so bewährlich das ist, für diesen Winter also nicht mehr in Aussicht genommen werden.“

Eierne Kreuz.

Der Reservist Otto Dieg, Gabelsbergerstr. 10, Sohn des Arbeiters Julius D. in Trotha, erhielt das Eisernes Kreuz.

Infolge des Arbeitsverbots für Druckereien ist es den Zeitungen unmöglich gemacht, an den Festtagen: Heiligabend, erster und zweiter Weihnachtsfeier Kriegszeitungen oder Extrablätter herauszugeben. Um aber der Bürgergeist dennoch die neuesten Heeresberichte zugänglich zu machen, werden sie durch Aushang an unierem Geschäftsbanje, Große Brauhausstraße, Neue Promenade, und in unserer Filiale am Martie am Wegegebäude bekannt gegeben.

Weitere Herabsetzung des Zeitungspapierverbrauchs. Der Reichstangler hat eine Verordnung erlassen, durch welche die Einschränkung des Papierverbrauchs der Zeitungen, die sich bisher auf durchschnittlich 10 Prozent gegenüber dem Normalverbrauch belief, auf durchschnittlich 15 Prozent, vom 1. Januar ab erweitert wird.

Der 2. Geistliche der Kirchengemeinde Trotha, Herr Pastor Hobbing, wurde von der Kirchenbehörde als Superintendent und Oberpfarrer von Delitzsch gewählt.

Herr Kantor Ernst Daehner, der sich durch seine hochherzigen Stiftungen und durch unermüdete Tätigkeit für die Kriegsmobilmachung große Verdienste erworben hat, feierte am 22. Dezember unter reger Beteiligung der hällischen Bürgerschaft seinen 70. Geburtstag. Schon morgens in der Frühe sang der Stadtsingechor ein Ständchen und im weiteren Verlaufe des Tages stellten sich Freunde, Verwandte, Abordnungen der Loge, der Stöckelvereinsgesellschaft, weiter die Mitglieder des Kantons Daehners usw. als Gratulanten ein. Als Vertreter des Magistrats erschien Herr Stadtrat G. a. s. der in warmen, ermunternden Worten das Geburtstagskind feierte und die Wünsche des städtischen Kollegiums überbrachte. Einen Höhepunkt der Feste brachte das Konjertorium Hebrich, das durch die Ernst Daehner-Stiftung schon manchem Kunsttänger den Grundstein zum künstlerischen Ziel legen konnte, durch eine musikalische Weisheit in der Vorführung des von Bruno Hebrich in Verehrung und Dankbarkeit komponierten und Herrn Ernst Daehner gewidmeten vierstimmigen Psalm 90: „Unser Leben währet siebenzig Jahr und wenn es hoch kommt, dann sind es achzig Jahr, der von 15 Dainen der Choroberleitung wirkungsvoll zur Darbietung gebracht wurde; weiter durch drei Kriegsliebe Bruno Hebrichs gesungen von Martha Schid und Curt Schreiber, Stipendiaten der Ernst Daehnerstiftung und Gretel Gelle, und durch eine Weihnachtsfeier für Klaus, Reinhard, Heinz Hebrich. Den weihnachtlichen Schluß brachte Hebrichs Vater Unser, das vom Komponisten selbst, gleichsam als warme Bitte und Dank zu Gott, tief gestimmt gesungen wurde. Die große Anteilnahme an der heben Feier ertrahnte den Beweis, daß sich unser Mitbürger allgemeiner Hochachtung und Liebe erfreut.

Die Weihnachtsfeier der Schmidt-Valentinischen Chorvereinigung fand in der Kaiser-Wilhelmshalle am Sonntagabend statt. Es waren etwa 28 Vermählte eingeladen, die von der Bühne an einer reichlich geschmückten Ehrenloge saßen. In kurzer Zeit füllte sich auch der Saal mit anderen Gästen, so daß bald kein Platz mehr übrig blieb. Mit Interesse folgten alle, nicht zuletzt unsere Zeitgenossen, den schönen Darbietungen für Auge und Ohr. Die musikalischen Aufführungen waren durchweg gut und durch starken Beifall ausgezeichnet. So die Kinderchorleitung, die verschobenen Chöre. In den Weihnachtsliedern zeigte Frau Schmidt-Valentin die Sängerin, die auch eine sehr liebliche eingeladenen Vermählten der Frau Amedeo Kradetzki und zwei Engländer. Unsere Zeitgenossen erhielten alle nützliche Gegenstände, als Kaffeesüßer, Bleistifte, sowie auch Aepfel, Zigarren usw. Natürlich war in lebenswichtiger Weise auch für leibliche Gemüte, wie Kaffee, Kuchen, Bier für unsere tapferen Krieger gesorgt. Am Schluß sprach dann im Namen seiner Kameraden ein Feldwebel seinen Dank den Damen gegenüber aus und schloß mit einem Hoch auf Frau Schmidt-Valentin und ihre Damen, in das alle Gäste begeistert einstimmten.

Ueber die Fährlose für kriegsstarke Krieger wird uns von aufländiger Seite geschrieben: Eine Fährlose für kriegsstarke Krieger erwirbt sich immer mehr als eine unabweisliche Notwendigkeit. Es erscheint in der Tat auffällig, daß die große Zahl der birmverletzten Soldaten das Interesse der Allgemeinheit noch wenig gewonnen hat. Mehreres trägt daran Schuld. Der durch Strinßing in der militärischen Beweismittel geläuterte, der der Sprache, des Wortes oder Scherzverständnisses betraute, der in der Auffassung des Kriegsverstehens anderen festlichen Eigenschaften schwer geschädigte Birmverletzte bleibt wegen der Sphäre des Zustandes im Krankenhaus, und so kommt das Bild dieser Hilflosen dem Publikum wenig vor Augen. Weltwärts aber mag der verbreitete Glaube an die Anstaltslosigkeit aller Selbstverletzten bei diesen Kranken energischer privater Hilfeleistung bis jetzt im Wege gestanden haben. Dieser Glaube ist irrtümlich, darauf muß nachdrücklich hingewiesen werden. Es ist eine wichtige Erfahrung dieses Krieges, daß auch diesen schwersten Kranken oft sehr wirksame geholfen werden kann. Die Erhaltungsfähigkeit der Gehirne ist offenbar erheblich größer als nach den Fährisenerfahrungen bei Birmverletzten angenommen worden ist. Der Weg, auf dem die Wiederherstellung der verloren gegangenen Funktionen zu erreichen ist, ist der systematische Wiedererwerb durch Übung in Sprach-, Gedächtnis- und Aufmerksamkeitsübungen, in Verfall- und Ausdauerübungen. Es ist möglich und notwendig, inwieweit der gewohnten Anstaltsbehandlung ist die Aufgabe nicht zu lösen. Es sind Sonderanstalten mit eigens dafür eingearbeiteten ärztlichen und pädagogischen Kräften erforderlich. Da die Zahl der in Betracht kommenden Kranken sehr groß ist, sind große Mittel nötig. Ein Ausblick zur Förderung dieser Bestrebungen ist in der Wilhams begriffen.

Zugendliche Weibsn. In Diemitz (Sax. Saale) hat ein 11jähriges Schulmädchen im Laufe des Jahres 6 Selbstmordversuche, die ihm von der Ehefrau eines Polizeibeamtens zur Aufklärung bei der Zeit übergeben waren, unterworfen und das für die Fremdmachung erhaltene Geld vernichtet. Der meist aus früherer Wirt bestehende Inhalt der Wäcker hat das Mädchen der Mutter mit der Angabe überbracht, die Wurst von dem Fleischermeister für Wartung seiner Kinder erhalten zu haben.

Stuhlverstopfung — Stuhlträchtigkeit
Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieses Leidens ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Postmarken für Unkosten.
Fuhlmann & Co., Berlin 234, Algenstrasse 25.

Kriegsweihnacht 1916.

Wer hätte jemals das gedacht?
Noch toll im dritten Jahr die Schlacht,
Und geht's auch vorwärts Sieg auf Sieg,
Kein Ende nimmt der Schredenskrieg.
Die Weihnacht nicht zum drittenmal
Im Schlachtenbann errettet!
Erlöse uns von aller Qual,
Du Heiland, du Erretter!

Die Spur ist rot und heiß die Bahn,
Die Welt im dunklen Wälderwahn
Schreit dem Verderben zu verfallen.
Wer reißt sie aus des Teufels Krallen? —
Die Weihnacht nicht zum drittenmal
Im Schlachtenbann errettet!
O hilf doch bald die rechte Wahi,
Du Heiland, du Erretter!

Das Leben ist ja jetzt so schwer,
Das ganze Volk leidet sich zur Wehr.
Ein jeder hilft an seinem Teil
Im Deutschlands Ehre, Sieg und Heil.
Die Weihnacht nicht zum drittenmal
Im Schlachtenbann errettet!
Du bist uns ein Licht und Lebensgast,
Du Heiland, du Erretter!

Wir kämpfen nicht um irdisch' Gut,
Für Deutschland fließt das teure Blut.
Die Liebe und die hitzige Rott
Treibt unsre Besten in den Tod.
Die Weihnacht nicht zum drittenmal
Im Schlachtenbann errettet.
Wir schauen auf zum Himmelstaut,
Im Heiland, dem Erretter.

O mach' ein Ende diesem Graun,
Oß, daß die Feinde uns vertraun,
Die Feinde der Schlacht nicht fort
Und laß auf Erden Frieden sein.
Die Weihnacht nicht zum drittenmal
Im Schlachtenbann errettet.
O send' uns einen Friedensstrahl,
Du Heiland, du Erretter!

Samlowitz sowie Frau Ehemann wurden freigesprochen. Das Gericht hatte die Höhe der Unterhaltungen auf 2 600 000 Mark angenommen.

Provinzial-Nachrichten.

Seeben, 23. Dezember (Freibjagb.) Auf dem Donnerstag von Herrn Amtmann Weyer abgehaltenen Jagd wurden von 23 Schützen 17 Hahn und 48 Hasen erlegt. Dieses Ergebnis, das bei einer sogenannten „schwarzen Jagd“ (ohne Schneedecke) noch größer gewesen wäre, übertraf alle gehöhrten Erwartungen. Der größte Teil der Hahn wurde unserer Gemeinde zur Verfügung gestellt.

Ammerdorf, 23. Dez. (Zur Eingemeindungsfrage.) Ueber die Benennung des großen Gemeinlebens, das üblich der Stadt Halle zu entstehen beginnt zunächst durch Vertheilung der beiden Gemeinden Ammerdorf und Seeben, denen später auch Radewell und Dierdorf sich anschließen dürften, sind nun die Wähler eingeleitet. Der in Vorjahre gebrachte Name „Germünde“, so wohlklingend und zureichend er auch sein mag, ist abgelehnt worden, weil die hiesigen Wähler für angeblich eine Gefährlichkeitsabgabe der weltbekannten Ammerdorfer Inbuhre fürchteten. Es ist daher beschlossen worden, den Namen Ammerdorf auch über die einzuerneuernde Gemeinde Seeben auszudehnen. Damit wird der Name Seeben von der Landkarte verschwinden; denn nach der Erklärung des totalaffidors Schöter enthält dieser Ortsname den Personennamen des thüringischen Königs Bizzo, der um Jahr 500 n. Chr. lebte. Wie im Waisener Gelehrte Wöhrner und Bechtelich ausführlich Blühburg und Bismarck hießen, so mag der Name Seeben an der Elbe anfänglich Bismarck = Bismarck beim gelautet haben, wie sich aus der ältesten urkundlich erhaltenen Namensform vom Jahre 1194 Bismere oder Bismere schließen läßt. Auch Seeben an der Saale (Seeben-Kauningen) und Bismarckrode am Saare werden Seebunden des Königs Bizzo von Thüringen sein, dessen Reich nordwärts bis an die Bode und südwärts bis an die Elbe reichte.

Haus der Elster und Unspunnen, 23. Dez. (Schnegge.) wurden in dieser Woche zweimal hier beobachtet, wie sie in der bekannten Fluglichtform von N. nach S. flogen, ohne zu rasen, was sonst öfter schon gesah. Wetterkundige erblicken in diesem Ansehen den Eintritt jenseitiger Kälte in den nördlichen Gegenden.

Stendal, 23. Dez. (Der Raubmörder Ebert gefaßt.) Die Raubmördergelegenheit, die ein Ständchen Eberts Postbeobachter und die Altmärk in Stettin hielt, scheint nun zum Abschluß zu kommen. In Wismar wird der Knecht Martin Ebert aus Frenckenitz, der wegen Raubmordes vom Untersuchungsrichter in Hamburg festlichlich verfolgt wird, verhaftet. Ebert war schon verschiedene Monate in Gammeln in Arbeit und wurde jetzt bei einem Besuch in Wismar festgenommen. Auf seine Verhaftung ist eine Belohnung von 1000 Mark angesetzt. Der von Ebert erschickte Ermordete wurde am 18. Juni 1916 von Kindern in einer Kierfischonung bei Bergsdorf gefunden. Trotz seiner Unkenntlichkeit wurde doch nach vieler Mühe seine Persönlichkeit und im Anschluß daran die des Mörders festgestellt.

Altenburg, 23. Dez. (Ein undankbarer Käufer) muß es gemessen sein, welcher einen Preis aus seinem Schatzkammer seine Warenparthie zum hohen Betrag von mehr als 700 Mark gelassen hat, als der niedrigste Preis für auf kurze Zeit aus dem Zimmer entfernt hatte.

Ein schwedischer Dampfer als Preise nach Hamburg aufgebracht.
WTB. Hamburg, 23. Dezember. Der schwedische Dampfer Matolin (11887) mit Grubenholz von Schweden nach England in der Nordsee angehalten und als Preise nach Hamburg aufgebracht worden.

Die Wilson-Note vor Lloyd Georges Rede abgefaßt.
Rotterdam, 23. Dezember. Der Londoner Korrespondent des Manchester Guardian erklärt, daß die Wilsonsche Note am Donnerstagabend auf der amerikanischen Botschaft empfangen wurde, in daß sie abgefaßt sein muß, denn Lloyd George seine gehalten hat.

Geheer Kriegsrat im russischen Hauptquartier.
Stockholm, 23. Dezember. Unter dem Vorhitz des Zaren hat im russischen Hauptquartier ein wichtiger Kriegsrat stattgefunden, an dem außer den Armeeführern Brussilow, Saganow und Jangozowski auch General Verkeist sowie mehrere rumänische Generale teilnahmen. Außerdem waren Treppow, Protopopow, Wolostrow der frühere Minister Saganow und der rumänische Militärpräsident Ratiu anwesend.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

Wien, 23. Dezember. Der Vorstand der Wilschischen Bank wurde in den Geschäftsjahren 1916/17, und wenn auch die Bilanz des freien Bilanzjahres abgemacht ist, so ist der Bericht über die Grundtatsachen noch nicht veröffentlicht. Die Bilanzwerte sind: Aktiva, 1.000.000.000, Passiva, 1.000.000.000. Die Bilanzwerte sind: Aktiva, 1.000.000.000, Passiva, 1.000.000.000. Die Bilanzwerte sind: Aktiva, 1.000.000.000, Passiva, 1.000.000.000.

Devisenliste. Berlin, 23. Debr. 1916.

| Land | Devisen | Verkauf | Kauf |
|-----------|----------|---------|-------|
| New York | 1 Doll. | 5,52 | 5,54 |
| Sollan | 100 Kr. | 2,88 | 2,89 |
| Dänemark | 100 Kr. | 1,63 | 1,63 |
| Schweden | 100 Kr. | 17,19 | 17,17 |
| Norwegen | 100 Kr. | 16,51 | 16,51 |
| Schweiz | 100 Fr. | 1,17 | 1,16 |
| Wien | 100 K. | 63,95 | 64,05 |
| Budapest | 100 K. | 63,95 | 64,05 |
| Bulgarien | 100 Leva | 79,50 | 80,50 |

Getreide. In Ostpreußen auf die mebrtätige Unterbrechung des Verkehrs im Brauereigewerbe kamen neuwertige Umstände nicht zustande, zumal aus den bekannten Gründen die Zufuhren in den meisten Kreisen nur sehr gering sind. Einmal mehr Geschäft erwiderte sich in Industriezweigen; Seraballa war ziemlich reichlich angeboten.

Luftverkehr. Das Unternehmen hat im laufenden Rechnungsjahr in 1916 unter der wenig betrieblichen Lage der Zementindustrie zu leiden gehabt. Infolge dessen dürfte eine Dividende wieder nicht zur Verteilung gelangen. Im Vorjahr ergab sich ein Nettogewinn von 2002 Mark, der zusammen mit dem Gewinnvortrag aus 1914 in Höhe von 103 136 Mark für das laufende Jahr vorgetragen wurde. Im ersten Kriegsjahr 1914 konnte die Gesellschaft ihre Dividende noch zu 8% auf 10 Prozent erhöhen.

Die Panzerwerke Akt.-Ges. zu Braunschweig schlagen auch für dieses Jahr die Verteilung einer Dividende von 5 Prozent vor. Der Nettogewinn beläuft sich auf 158 008 (K. B. 124 652) Mark.

Preissteigerung in der luxemburgischen Eisenindustrie. Die Preise für Luxemburger Gießereierzeugnisse sind um 15 Mark pro Tonne für Abhöhlisse zur Vierung im ersten Quartal 1917 auf 39 1/2 Mark, Straßballe Luxemburg, erhöht worden. Der Wertanstieg liegt in den nächsten Tagen angenommen werden.

Ein Kalkofakt eröffnet. Der Geschäft Friedrich Franz der gleichnamigen Kalkofakt ist eröffnet. Das Wasser fließt bis zu 50 Meter unterhalb des Erdbodens. Die Quote des Schächtes von ungefähr sieben Tausendfüßen dürfte zunächst ausgehoben werden. Beteiligt sind in erster Linie die Medienburgische Kalkwerke, Hamburgische Großbrikett und amehlich auch die Kalkwerke Wetzlar. Der zweite Schacht der Gesellschaft Friedrich Franz der mehrere Kilometer weit von dem ersten entfernt ist, slich im Betriebe. Von ihm aus muß nun auch die Chloralkalifabrik verlorzt werden. — Vor einigen Jahren ist bekanntlich auch der Schacht der Medienburgische Kalkwerke festgesetzt worden.

Gewerkschaft „Carlsbad“, Magdeburg. Der Grubenvorstand hat beschlossen, am 30. Dezember d. J. eine Ausbeute für das Jahr 1916 in Höhe von 250 Mark für den Ruze zu zahlen.

Amerikanische Warenmärkte. Chicago, 23. Dezember. Weizen: Des. 158 1/2, Mai 168, Juli 188 1/2; Mais: Des. 92 1/2, Mai 98 1/2, Juli 92 1/2; Schmalz: Des. 16 1/2, Mai 15 1/2, Juli 16 1/2; Kaffee: Des. 26 1/2, Jan. 27 1/2, Mai 26 1/2; Kaffee: Des. 18 1/2, Jan. 19 1/2, Mai 18 1/2.

Wahlergebnisse. (+ bedeutet über - unter Wahl.)

| Ort | 23. Debr. | 24. Debr. | |
|------------|-----------|------------|-------|
| Halle | +0,15 | Köthen | +1,40 |
| Magdeburg | +1,30 | Merseburg | +1,40 |
| Torgau | +0,88 | Schönebeck | +1,40 |
| Wittenberg | +2,22 | Wittenberg | +1,27 |

Berichtsverhandlungen.

Strafammer. Halle, den 23. Dezember.

Hieschwager. Das Schöffengericht zu Röhren hat die Fleischmeister Braun und Kägel von dort wegen Fleischwunders an 1200 Mark Geldstrafe verurteilt. Gegen diese Urteile legen die Angeklagten Berufung ein. Die Angelegenheit hatte dann schon einmal die Strafammer beschäftigt, war aber verortet worden, um einen Sachverständigen und die Fleischbeobachter zu laden. In der jetzigen Verhandlung wurde folgendes erwiesen: Grunewald und Kägel hatten von einem Metzgermeister in der weiteren Umgebung Röhrens vier Rinder gekauft für die beiden Hieschwager. Die Tiere wurden dann geschlachtet und für 1900 Mark an einen Metzgermeister verkauft. Die Fleischbeobachter hatten die Tiere für vollwertig befunden. Es handelte sich jedoch um Tiere, die nicht recht für die Höhe waren, woraus sich der billige Einkaufspreis erklärt. Es gelang den beiden Hieschwager, die Rinder, für die das volle Risiko zu tragen hatten, noch aufwärts zu verkaufen. Als sie dann verlorben wurden, stellte es sich heraus, daß sie nicht angestrichelt werden dürfen. Bei einer nachmaligen Untersuchung ergab sich, daß das Fleisch zur Freiheit gebracht werden mußte. Für die Tiere hatten die beiden Angeklagten noch 180 Mark erhalten, so daß sie einen erheblichen Verdienst gehabt hätten.

Ein unerwarteter Einbruch in die Wäppländer auf dem Weinmarkt. Gestrichelt denn das Gutachten des Sachverständigen. Er erklärte, daß sich bei den in Frage kommenden Rindern um sogenannte Muskeler oder Pollstiere handelte, bei denen nur eine geringe Gefahr bestände, daß sie dem Abkader oder der Freiheit verfielen. Diese Gefahr sei seit einiger Zeit noch geringer geworden, da die Fleischbeobachter jetzt nicht mehr so rigoros vorzugehen wie in früheren Zeiten. Auch hätten Fleischbeobachter in diese Richtung den Blick gewandt, woraus es sich auch erklären, daß der Risikopreis aufgefunden sei. In der damals in Betracht kommenden Zeit seien die Kleinverkaufspreise außerordentlich hoch gewesen, während die Erzeugerpreise verhältnismäßig niedrig waren, weil wegen der drohenden Knochenmangelung viel Vieh abgetrieben wurde. Die Großhändler hätten damals das Vieh verdient. Darum sei im Februar der Fleischbeobachter verurteilt worden. In der ersten Zeit hätten die Händler gestreift, weil sie nicht mehr genug verdienten. Es ist dann ein geringer Prozentsatz festgesetzt worden, der verdient werden dürfte. Die Angeklagten hätten höchstens 200 Mark verdienen dürfen. An sich sei der Verkaufspreis von 300 Mark nicht hoch gewesen, da damals das Vieh für 190 Mark das Risiko abgetrieben habe. Doch der Verdienst müsse vom Einkaufspreis aus berechnet werden.

Die Staatsanwaltschaft beantragte eine Erhöhung der Strafe auf 2000 Mark. Der Verteidiger beantragt Freisprechung. Die Angeklagten hätten auf eingetauscht, hätten aber auch das Risiko gehabt. Sie hätten sogar unter Wertverkauft. Dafür könne man doch niemand bestrafen, daß er billiger einkaufte als andere. Was solle dann werden, wenn jemand eine Ware gekauft hätte?

Das Gericht verwarf die Berufung der Angeklagten und erhöhte die Strafe auf 1500 Mark. Wucherer müßten, wenn sie ertrappt würden, energig bestraft werden. Wunders nicht dem Doppelteln des Gewinns.

Flammensucher. Der Dehster Mitz hatte für seinen Bruder, der eingezogen war, eine Pflanzung gemacht. Durch besondere Umstände scheint dann aber er selbst in der Wäppländer eingetreten zu sein. Er übertrug, trotzdem er von den Schützen auf die erregte Höchststrafe verurteilt wurde, die Pflanzung an einen anderen, der am 13. März für den Zentner. Er will diese Pflanzung gefordert haben, weil die Käufe bereits vor der Höchstpreisverordnung abgeschlossen worden seien.

Die Strafammer verurteilte den Angeklagten wegen Wuchers an 800 Mark Geldstrafe. Dem Treiben der Händler, die das Vieh ankaufen, müßte das Gericht wegen ganz energig eingegriffen werden. Dem Wucherer müßte man die Lust zu ertragenen Dingen verleihten.

Die Untersuchungen beim Schaffhausenischen Wandverein. Köln, 22. Dezember. In dem heute nach fünfjähriger Verhandlungsdauer zu Ende gegangenen Prozeß wegen Untersuchungen beim Schaffhausenischen Wandverein wurde heute das Urteil gesprochen. Es lautete gegen die Angeklagten August Ehemann und Johannes Dürz auf dreieinhalb bzw. fünf Jahre Gefängnis und je fünf Jahre Ehrverlust und gegen den Angeklagten Karl Samlowitz auf fünfzehn Monate Gefängnis wegen Beihilfe. Der Vater

Gedenket zum Feste der Kinder Biallas.
Sammelstellen: Banken und Zeitungen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der türkische Heeresbericht. WTW. Konstantinopel, 22. Debr. Bericht des Hauptquartiers. Verschie Front: Im Norden von Hamada wurden überfallig die Angriffsveruche der Russen mit Verlusten für sie zurückgewiesen.

In der Jelschik-Front und in den Stellungen südlich von Feleahie dauern die Artilleriekämpfe an. Von den übrigen Fronten ist nichts Bemerkenswertes zu melden.

Verseht. WTW. London, 23. Dez. „Lloyds“ meldet: Der britische Dampfer „Murex“ (3864 Tonnen) ist wahrscheinlich versenkt worden. Der norwegische Dampfer „Arona“ (2898 Tonnen) ist versenkt worden. Die Dampfer „Hafslund“ und „Hafslund“ (englisch) wurden gerettet.

Drahtlose Telegraphie im Flugzeug. c. B. Kopenhagen, 23. Dezember. In Dänemark sind in der letzten Zeit bei Versuchen, Flugzeuge mit Funkensystemen zu versehen, günstige Ergebnisse erzielt worden. Die Flugapparate können Mitteilungen von Landstationen auf eine Entfernung von 50 Kilometer aufnehmen, während die Landstationen die Funkentelegramme der Aeroplane auf eine Entfernung von 150 Kilometer auffangen können.

Letzte Depeschen.

Der Kaiser beim Reichskanzler. WTW. Berlin, 23. Dezember. Der Kaiser nahm heute nachmittag im Reichskanzlerhaus, gelegentlich eines einständigen Besuchs, den Vortrag des Reichskanzlers entgegen.

Ein französisches Torpedoboot auf eine Mine gelaufen. Lugano, 23. Dezember. Das französische Torpedoboot Nr. 300 ist am 1. November vor Le Havre auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Poststrasse 17. Filiale Halle a. S. Fernsprecher Nr. 1332, 1333, 1692.



Weihnachtsbeilage der Saale-Zeitung.



Weihnachtslied.

Welch' Klänge sinken nieder
Auf diese Welt voll Pein!
O lauschet —; Weihnachtslieder
Erklingen
Und singen:
Nun soll auf Erden Friede sein.

Das gute, tapf're Friedenswort
Irrt wild geschmäht von Land zu Land
Und findet keinen Port,
Sei's drum,
Bleibt stumm;
Es kommt der Tag, Ihr sucht die Hand

O frohe Botschaft, Gnadenwort,
Wie mild erfüllt dein Stern die Nacht!
Es strahlt der ewige Menschheitstort
Durch Haß und Kampf
Und Pulverdampf —
Bald ist das Werk vollbracht.

Was Schweres auch noch komme,
Erlösung kündigt sich von fern:
Es singt die alte fromme,
Die stille Nacht
Die heilige Nacht —
Friert einsam auch der Stern.

O Lichterglanz auf all dem Leid,
Ihr Kieder voll der Gnade,
O bleib diese harte Zeit
Und bringet
Den ihr singet,
Den Frieden ans Gestade!

Hans Natonef.

Weihnachtssehnen.

Von Pfarrer Dr. Lutha-Berlin.

Weihnachten war. Ueber die stille Erde, die der Winterschnee eingehüllt, klangen die Glocken, jubelnd, lodend, und wir wanderten zum Kirchlein, um in tiefer Andacht die alte Botschaft der Christnacht zu hören. Unbegreiflich sah wir dabei unter dem Tannenbaume, die Kinder spielen mit den Gaben des Christkindes, wir aber schauten träumend in die brennenden Lichter. Der Weihnacht alter Zauber umfing uns, nur hin und wieder flog ein Wort von einem zum andern, aber auch im geringsten atmete gütig-schmeichelnde Wärme.

Friede war auf Erden, um uns, in uns, und wir hielten ganz still, um seine ganze Herrlichkeit zu gewinnen. Weihnachten ist wieder. Aber so ganz andere wie sonst, erster, gemessener — eine feste Wahrheit will uns überschleichen. Mancher sitzt nicht mehr unter uns, in diesen warmen Augen wir schauen, kein Platz mehr, er in der Kirche — und dabei. Die Kleinen spielen wohl unschuldig froh — wie einst, aber uns anderen ist, als stülten dunkle Schatten über den Christbaum und über unsere Seelen.

Weihnachten ist — nein, wir wollen doch die Banalität abschütteln! Die uralte Botschaft der Liebe will ja zu unseren Herzen reden, ganz anders noch wie sonst. Ueber alles die Liebe! Ueber Weh und Leid, über Trauer und Einsamkeit. Definet sie dir nicht die Augen für neue Arbeit, die deiner wartet, bindet sie dich nicht immer denn je an die Menschenleben, die neben dir schlagen, die dürsten nach deiner Liebe Licht, die ihr Leben mit stillem Glanze füllen soll?

Weihnachten ist — sollten unsere Brüder im Feld denken, wir sitzen am heiligen Christ wie verführte Vögel ängstlich beieinander? Sie feiern da draußen in prachtvoller Kameradschaft Weihnachten, wenn's auch noch so schlecht zugeht — ihre Gedanken fliegen liebend in die Heimat, sie möchten glauben, daß über dem, was ihre tapf're Faust schlägt, der heilige Friede der Weihnacht ruht. Da, feib nur frohlich wir spielen Euch zum heiligen Christ in alter Treue, Weihnachten ist dabei im alten Geist unseres Heilandes — unsere Liebe ist ganz was, sie laut und allem, was der Hilfe bedarf, sie ist heiliger wie sonst, sie wirbt um alle, auch die Traurigen und Einsamen.

Weihnachten ist — auch wenn die Erde friedlos ist. Aber wir stehen demütig und schüchternvoller denn je an der Krippe zu Bethlehem, und unsere Herzen stehen, daß des Christkindes heilige Liebe wieder aufersteht im dunklen Menschenland.

Der Gefangene.

Eine Weihnachtsstizze. Von J. v. B.

(Nachdruck verboten.)

Der Schnee fiel und fiel. Es war ein richtiges Weihnachtswetter, wie wir's in unserer Jugend manchmal fannten und wie wir's uns immer wieder wünschen. Da drauher oben perrte es Weg und Steg, die tüchtigen Wälder, die die Granaten gerissen, die Drapierhause verkommen unter der weißen Decke, und wehe dem Vermundeten, der heute einsam fiel. Dem ward sie zum Selbstquäl, das sich langsam, weiß,

unerbittlich und doch sanft über ihn deckte. In der Ralte schlief er hinüber.

In der zerpfloffenen Bauernhütte hatten die Leute mit Balken, Brettern und Lannenreihen einen Raum wohllich eingerichtet. Der Schnee deckte sie ein, daß sie einem Berge gleich, aber drinnen war es warm. Der Kamin brannte Tag und Nacht die großen Schichte aus dem Walde ringsum. Hinter einem Vorhang aus einer alten Herbedecke kam ein Stöhnen und ein Klagen wie von jungen Kagen. Dann hörte man einen Körper sich herumwälzen und das Quäken verstimmt, statt dessen Klang wie Säugen und Schmaggen.

Zu zehn Mann lagen sie hier in der kleinen Bude, wenn sie vom Schützengraben abgelöst waren, und wärmten sich auf. Gestern war die Feldpost gekommen und hatte die Grüße aus der Heimat gebracht, Patete über Patete und Briefe, und da wußten sie, Weihnachten war da, zu Hause hatten sie nun einen Christbaum und Lichter dran, und die Kinder standen herum und sangen: „O Tannenbaum“ und „Stille Nacht“. Aber so recht von Herzen würde es ihnen nicht kommen, denn der Vater war ja im Felde und konnte nicht mitbringen in seinem tiefen ungesunden Weg.

Schweigend hielten sie durch den Schnee, das Gewehr schräg über der Schulter, denelben Weg, den sie nun seit Wochen alle paar Tage machten und der ihnen so bekannt war, wie der zu Hause im heimatischen Dorf. Nur, daß jetzt Schnee lag, wo zuerst noch Herbstgrün sprohete.

Berdammte lange war das schon her. Da war mancher noch bei ihnen gewesen, der lag nun drüben am Hang unterm einfachen Holztreuz und wußte nichts mehr von Weihnachten. Alles gute Freunde und Kameraden; Kinder hatten sie auch zu Hause gehabt; die hatten nun ein Weihnachten, noch trauriger als die anderen.

Was doch der alte Schnee immer gerade in die Augen treiben mußte! Es, da war ja die Hitze. Aus einem Spalt am Fenster fiel ein Lichtstrahl wie ein Goldfisch heraus in den Schnee. Wie der Stern aus der Weihnachtsgeschichte, dachte der Einjährige-Unteroffizier, nur daß die Engel fehlten, die die Lobpreisungen sangen. Statt dessen gaben die englischen Heercharen — den Wig hatten sie schon zu oft gemacht — ihren Abendbesing. Es bligte und donnerte herüber, und wie Meteore ragen die Granaten ihre verderbenbrühende Bahn. A merry Christmas and a happy new year! fuhrte der Einjährige. Er hatte mal einen Gruß von einem Freunde aus London bekommen, da stand das darauf, und süßliche Engel, die alle ausluden wie die Witz, die seinen Schweltern Unterrecht gab, hielten ein Band mit dem Friedenswunsch. Daran mußte er die Tage immer denken, wenn die Bestrafen herüberkamen, die heuchlerischen Haltungen!

Der kleine Lichtstrahl da vorn wintte und lodte. „Insamer Kerl, hat er wieder das Fenster nicht dicht gemacht! Das konnte genau so gut den Feind anzeigen wie uns!“ Wegerlich wollte er ihn anschauen, als sie in die Hütte kamen, aber er vergaß es. Denn wie sah es da aus! Ein Christbaum stand im Zimmer, ein richtiger deutscher Weihnachtsbaum mit zahllosen Lichtern und Lichtchen, und strahlte. Auf einem Brett, mit weißem Papier sauber zurechtgemacht, lagen die Patete aus der Heimat, die Liebesgaben, Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen zu Hause, damit sie drauhen merken sollten, es sei Weihnachten. Das Feuer im Kamin lobte warm, und der Vorhang, die alte Herbedecke, war hellste geloben. Auf einem Bett lag halbaufgerichtet, das Kind ar der Herrt, eine Frau und schaute mit ungläubigem Staunen in den

Glanz, ein kleiner Bengel neben ihr, dicht an die Mutter geschmiegt, die hergahst in einen roten Apfel.

Auf einem rohgezimmerten Schemel saß der, dem der Anschauer des Unteroffiziers hatte gehen sollen. Er hatte eine Ziehharmonika auf den Knien und spielte. Als Kamerader war er zurückgeblieben und hatte den Tag über gekuschelt, daß die Kameraden ihr Weihnachten hätten. Nun sah er und fing an, als sie beschneit hereinstampfen, zum Willkommen: „O du fröhliche, o du selige!“

Da vergaß der Unteroffizier seinen Weger und den Lichtspalt. Sie stellten die Gewehre zusammen, zogen die schneeschweren Mäntel aus und hingen sie an den Herd. Dann traten sie schweigend an den Baum, und einer zog ein abgerissenes Buch aus der Tasche und las die Geschichte aus dem Evangelium. Sie falteten alle die Hände und bissen sich auf die Lippen und lösten die verschlungenen Finger nur, um einmal still mit der rauhen Hand übers Gesicht zu fahren. Die Frau im Bett aber starrte mit großen traurigen Augen in die fremden Mannesgesichter und hörte die fremden Worte, die sie nicht verstand. Aber sie wußte, was sie belagen wollten. Der Sunge kam traurig hervor und zeigte strahlend seinen Apfel. Dann sangen sie alle das Weihnachtslied.

Sie standen da und sangen und wußten kaum, was sie sangen; die Worte kamen ihnen von selbst, aus alter Erinnerung, auf die Lippen, und es war mancher darunter, der hatte sie jahrelang nicht gelungen. Aber vergessen waren sie nicht. Doch so recht war keiner bei der Sache. Denn sie alle waren mit ihren Gedanken daheim in Deutschland bei ihren Lieben. Wie der letzte Bers verflungen war, spielte der Mann mit der Ziehharmonika noch ein paar Akkorde, als wenn in der Kirche die Orgel die Frommen hinausbegleitete, und sie lauschten alle, als ob sie die Heimatglocken hören könnten, die den Christabend einläuten.

Da riß die Tür auf und mitten im Zimmer stand, ohne einer recht wußte, was geschah, im blauen Mantel, die Hosen rechteckend, ein Franzose, das Gewehr schußbereit, das Bajonett glitzerte im Scheine der Lichter.

„Kende ooch!“ rief er. „Ihr seht meine Gefangen!“ Aber schon hatte ihm einer das Gewehr hochgeschlagen, daß der Schuß zur Decke hinausging und die Splitter zur Erde fielen. Die anderen hingen an ihm wie die Kagen und entschlofen ihm. Die Frau freute sich und die Kinder schrien. Drei Mann hatten, ohne Befehl abzuwarten, ihre Gewehre genommen und waren hinaus. Doch gab's kein weiteres Schießen.

Der Unteroffizier nahm sich den Mann vor. Der war, nachdem die Erregung von ihm gewichen, zusammengefallen und bettete um sein Leben. Die Wädnerin hatte sich in ihre Decken verkrochen und wimmerte „mon homme, mon homme!“

Von drauhen kamen die Leute zurück. Sie hatten nichts weiter gefunden. Der Posten vor Gewehr hatte den Anstößung nicht bemerkt. Seine Spuren führten bis zum Hang, denn waren sie erneuert. Aber andere waren nicht zu entdecken gewesen. Da liegen sie einen Mann zur Verstärkung hinausgehen und er hörten den Gefangenen, den ein Schind aus Weihnachtswunsch wieder beläst hatte. Er sprach leiblich deutsch, denn er hatte im Elend gelernt gearbeitet.

Und erzählte: Sie hatten ihn geholt, als der Krieg anfing, und er hatte mit seinem Regiment bald hier, bald da gekämpft. Nun lagen sie in der Nähe im Schützengraben. Er war aber aus der Gewalt und formte Weg und Steg. Seit Monaten hatte er nichts von seiner Frau, seinem Kinde

gehört und war, es mußte jetzt noch eines kommen. Da hielt es ihn nicht. Das Schneetreiben half ihm, er schloß durch die deutschen Posten und kam dahin, wo sein Haus stand. Aus dem Erdenehaupte hatte er Licht gesehen. Durch die Rinde späht, sah er die Weihnachtsfeier, sah er Frau und Kind und das Neugeborene, und es war ihm, als wenn er träumte. Aber dann wieder sah er das Haus in Trümmern und die Mutter pachte ihn. Schon hatte es das Gewehr erhoben, hineinzufliehen, da kam der Junge herbeigekriecht, und er ließ den Finger vom Hahn, um wieder fortzujagen. Aber er überlegte. Da war eine Gelegenheit zu einem Heidenstück. Er würde die Abspaltungsgelungen nehmen und die „Glorie“ ernten und seine Waise nehmen für das zerstörte Heim. Er konnte nicht wissen, daß die Deutschen sich nicht so schnell verblüffen lassen.

Der Unteroffizier stand schwermütig auf, stellte die Bretter vor dem Fenster zusammen und schickte den Gefangenen zu der Frau hinterm Vorhang. Die Leute traten schweigend zu ihren Sachen. Sie nahmen die Briefe hervor und lasen sie wieder, man sah an den Knittern, wie oft sie schon gelesen waren. Die ungeliebten Schicksale, die die Kinder für den Vater verfaßt. Hintern Vorhang hülferte und wisperte und lachte es. Dann kam der Vorhang wieder hervor und baunte dem Feinde, der so menschlich zu der Frau gewesen war. Sie nahmen ihn in ihre Mitte, als sie sich um den dampfenden Kessel setzten, und bald sang er fröhlich mit und ob tapfer von dem Weihnachtsstücken. Die Wächter brachten herunter, ein Lammast fing Feuer und verbreitete würzigen Duft, der sich mit dem Pfeifenqualm mischte. Einer nach dem andern sank ins warme Stroh und schlief ein. Nur der Unteroffizier sah noch warm neben dem Franzmann. Der hatte den schlafenden Jungen auf dem Schoß und trich ihm leise über die Haare.

Der Hund.

Eine friedliche Weihnachtsgeschichte.

Von Anselma Heinz.

(Nachdruck verboten.)

Frau Geheimrat Gräfe hatte den Feilsgeliebten bei einer Augenfreundin in der Zouffenträse zugebracht. „Sehr gemütlich“, wie sich beide Damen gegenseitig wiederholt verdichteten. Aber es hatte doch sehr lange gedauert, bis es fünf Minuten vor zehn wurde und man Abschied nehmen konnte unter der Begründung: sie wolle aufbrechen, solange das Haus noch offen, die Lampe noch leuchtend sei. Jetzt ging die Geheimrätin langsam und ein wenig gähmend auf die Markschloßstraße zu, um dort in die Elektrische zu steigen und heim zu fahren. Sie wohnte im Westen. Aber ihre „50“ kam nicht. Wie sie da stand, die gefüllten fremden Wagen an ihr vorbeifahren, kam sie sich recht einsam und unruhig vor. Im Wasser ließ der Widerschein der Laternen zu einem breiten goldenen Strich zusammen, der zitterte. Die Häuser am Ufer lagen schon mit dunklen Vorderzimmern da, nur in einem, ganz nah, brannte noch der Christbaum. Man sah ihn deutlich durch die unverfüllten großen Fenster. Aber die Wächter starteten nicht. Die Planen waren elektrisch.

Die elegante und nicht halb so hübsch erscheinende Frau leuchtete. Immer stärker wurde ihr die das Gefühl, als gingen alle Dinge nichts an und keinem Dinge irgend sie sie selber wichtig. Sie war froh, als endlich ihr Wagen vom Kreislauf her heranjab, setzte ihr weites Kleid zusammen und bereitete sich zum Aufsteigen. In diesem Augenblick bemerkte sie einen Hund, einen schwarzen Teufel, der unruhig am Brückenanfang hin und herlief, in die Luft schnupperte, dann wieder unbeweglich stand, den Kopf wie suchend nach dem Ufer geneigt. Frau Gräfe liebte Hunde. Es schien ihr etwas Verlockendes und Bewunderliches in der Haltung des einsamen Teufels zu liegen, das sie rührte. Ohne Besinnen ging sie auf das Tier zu, das langsam den Kopf wendete und sie mit intelligent forschenden Augen ansah.

„Wirst du dein Herrchen?“ fragte Frau Gräfe liebreich. Der Hund kam näher. Neugierig und argwöhnisch beschnupperte er die Pelzboje, die lang herunterhing. „Weißt du nicht, wo dein Herrchen ist?“ fragte die gültige Dame wieder. „Findest du nicht nach Hause?“ Er begann höflich zu wedeln, machte einen schiefen Kopf und hielt die linke Pfote hoch, seine Augen — er war nicht mehr sehr jung — nähten sich.

„Er ist unglücklich“, dachte Frau Gräfe. „Man muß ihm helfen.“ Sie buckte sich, ohne darauf zu achten, daß Sammetmantel und Reifschuh im Straßenkreuzung schliefen, griff energisch nach dem Lederband und wollte es bis hin zum Metallstück ziehen. „Wimmer, Anwalderstraße 28.“

„Anwalderstraße — das war weit!“ Ganz am Ende der Louisenstraße. Der Hund hatte inzwischen eine gespannte, erwartungsvolle Haltung angenommen, er knurrte sogar ein bißchen, als die hellen Hundshufe der Dame sich ihm näherten. Als sie aber nun lachte: „Wähne, Peter, Winnet!“ wandte er sich gelangweilt ab, nahm kein früheres unruhiges Hin und Her wieder auf und schickte nur mit diplomatisch gespielter Gleichgültigkeit nochmal herüber.

Frau Gräfe hatte einen Entschluß gefaßt. Das arme Weichspinn konnte hier nicht die ganze Nacht zubringen. Vielleicht kam auch der Hundwächter. Sie konnte den Hund ein Stück auf den Weg führen, bis er nach Hause kam. Und wieder lachte sie. Aber der Hund kam nicht. Er lag gar nicht mehr nach ihr hin. Da buckte sich die Frau Geheimrat nach einmal, hob das Tier auf, das sich fräute, und machte sich daran, es zu tragen. Es war viel schwerer, als sie gemeint hatte. So ging sie wieder den Weg zurück, den sie gekommen war, in die Louisenstraße hinein, am Hause ihrer Augenfreundin vorbei, und weiter. Der Teufel hatte seinen Widerstand aufgegeben, lag bebalig zwischen Sammetmantel und Wusch und ließ die Augen zu, daß nur die gelben Brauenrisse wackeln.

„Wenn man mich so läßt“, dachte Frau Gräfe lächelnd. „An jeder Straßenbiegung blieb sie stehen. Entwarnte er denn seinen Nachahrerweg immer noch nicht? Endlich hatte sie die Louisenstraße durchgemacht, sie war schon richtig müde. Nun mußte er ja finden. Aufmerksam schaute sie das jetzt ganz heiße Tier zu Boden. Es blieb einen Augenblick unerschrocken stehen und drehte sich dann wieder entschlossen um, zum Ufer zurückzuwandern.

„Na, dann bleib ich also, wollte sie ihr Samariterwerk nicht unvollendet lassen, nichts übrig, als ihn wieder aufzunehmen und mit ihm weiterzugehen.“ Tapfer machte sie sich wieder auf den Weg. Ein einziger Haltetellen blieb sie stehen und wartete ein paar Minuten, aber allmählich war es nun spät geworden, es kamen nur noch wenige Wagen vorbei und immer solche, die sie nicht brauchen konnte. Einmal begegnete

se einem Manne, dem sie Geduld, wenn er das Tier nach Hause brachte. Aber der wollte sich nicht aufhalten. „Um so'n Biest!“

Der Hund wurde immer schwerer. Der Geheimrätin taten schon die Arme weh. Sie hatte auch ein bißchen Furcht, nachts so allein in unbekannter Gegend. Allmählich aber kam eine große Zufriedenheit in ihr auf. „Ein verirrtes Biest“, sagte sie vor sich hin, und trug ihr hübschlein weiter durch die Nacht. Alle Traurigkeit war von ihr gefallen. Sie hatte sich wieder lieb und glaubt an sich.

Aber Nummer 28 war weit. Immer wieder gab es A und B und C bei jeder Nummer. Endlich, endlich war die Nummer 28 erreicht. Der Teufel schien jetzt ganz beruhigt. Er lief die Feintreppe zur Haustüre hinauf wie einer, der da jede Stufe kennt und wartete, nachdem Frau Gräfe zweimal hintereinander laut gescheltet hatte, mit ihr zusammen, wer da kommen würde. Es war die Portiersfrau in Nachjacke und Unterrock. „Nanu“, sagte sie verschlafen. Ihrem Aussehen nach war das Nachdenken eine ihr nicht sehr geläufige Beschäftigung. So ließ sie denn ohne weitere Erkundigung das Tier ein.

„Es gehört doch ins Haus?“ fragte die Geheimrätin. Sie hätte gern den Eigentümer selbst gesehen, wie Herr und Hund sich fröhlich übermannt, aber die Portiersfrau schlug mit einem feierlichstüblichen „Jawoll!“ die Türe wieder zu. Etwas enttäuscht schüttelte Frau Gräfe den Straßensack von ihrem Rumpf, rieb sich den Saum des Sammetmantels ab und ging dann, so schnell sie konnte, zur nahe Hofställe, weil ihre 50 da kam.

„Nun ist es doch noch ein schöner Abend für mich geworden“, dachte sie, als sie in der Bahn saß, „ein wirklicher Weihnachtsabend.“

Und sie freute sich darauf, es ihren Freunden zu erzählen.

„Einen schönen Weihnachtsabend habe ich gehabt“, sagte am nächsten Tage der Dada zu seiner Geliebten. „Man lernt doch nicht aus. Ich bin einer Schwindlerin in die Hände gefallen, einer ganz gemeinen Schwindlerin.“

Und er erzählte.

Du weißt doch, daß die beiden Frauen, die mich bedienten, Frau Wimmer und ihre Tochter, jede Woche einmal in das große Haus gehen, das sie Theater nennen. Sie nehmen mich mit bis zur Brücke und sagen mir, daß soll ich auf sie warten, ich frage dann auch eine wunderliche Wurst zu fressen, wenn sie wiederkommen. Ich weiß das jetzt schon auswendig. Aber ich tue doch jedesmal so, als ob ich es zum ersten Male höre, wedele mit dem Schwanz und freue mich wie unheimlich, das mögen sie gern, die Menschen. Es muß ein großer Andrang sein in jenem Haus, das sie Theater nennen, denn nirgendso dauert es so lange, eine Wurst zu kaufen, wie dort. Manchmal muß ich drei Stunden stehen, bis sie es bringen.

Ich sehe also und warte. Da kommt eine Dame, fein gekleidet, keine arme Frau, die man anstellen muß, bis sie fortgeht. Sie kommt also, tut ich mit mir und schüttel mich am Hals. Ich kann sie doch nicht belidigen, also ich lasse sie machen. Zuletzt wird die Sache zu dumm, ich drehe mich weg und denke an meine Wurst. Aber sie läßt mir keine Ruhe. Zuletzt nimmt sie mich in die Höhe, legt mich auf das Tierfell, das sie über sich gehängt hat, und trägt mich fort. Ich wehre ich mich, als ich aber sehe, es geht nach meinem Hause, denke ich, die Wimmers haben sie geschickt, sie soll mich holen, und die Wurst wird auch schon zu Hause sein. So, prüff! Wie ich im Hause bin und die Treppen hinaufsteige und „auf“ helfe, ist noch niemand da. Ich warte, endlich kommen die Frauen, die mich bedienen, nach Hause. Sie fallen über mich her, prügeln mich und schimpfen: „Ich hält nicht auf sie gewartet!“ Von Wurst natürlich keine Rede. Na, da wußte ich, woran ich war. Ich habe geheult vor Wut. Er hat sie mich weggeschleudert, dann gewaltig mitgeschleudert, und als sie mich im Hause eingeschlossen wußte, ist sie spornreich zurückgerannt und hat an meine Stelle meine Wurst getroffen. Meine Wurst!

Man lernt doch nicht aus! Aber ist es nicht empörend, daß es solche Schwindlerinnen gibt? Und noch dazu am Weihnachtsabend!

Bunte Zeitung.

„Fromme“ Hindenburganekdote.

In der Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch“ schreibt D. M. Stodt: Am vorigen Jahre ging der bei evangelischen Sonntagsgeliebten die Nachricht, der Feldmarschall habe gelogt, er warte, daß das deutsche Volk nicht mehr so wie zu Anfang des Krieges mit seinen Gebeten hinter den Waffentaten des deutschen Heeres stehe. Es steht fest, daß diese Aeußerung nicht gefallen ist, und es kann uns nur zu innerer Benugung gereichen, daß dieses Wort mit seiner, gegen wir einmal, massiven Auffassung von der Macht der Fürbitte nicht gesprochen ist. Noch mehr aber als diese Bemerkung mußte eine fromme Anekdote ein zarteres religiöses Gefühl verletzen, die ebenfalls in einem Sonntagsblatt zu finden war und von dort ihren freigelegten Gang antrat. Sie wurde so erzählt: Während einer Schlacht in Rußland lagte Hindenburg zum Kaiser: „Majestät, um 10 Uhr ist der Sieg unser.“ Als es ungefähr 10 weit ist, zieht der Kaiser die Uhr aus der Tasche und sagt: „Hindenburg, es ist 10 Uhr 2 Minuten.“ In dem Augenblick tritt ein Generalfeldmarschall ein und meldet: „Die Russen weichen auf allen Seiten.“ Darauf Hindenburg: „Majestät, ich bitte, auf einige Augenblicke mich entfernen zu dürfen.“ Hierauf der Kaiser: „Hindenburg, ich weiß, was Sie wollen. Sie wollen beten. Das kann ich aber auch. Kommen Sie und lassen Sie uns gehen und zusammen beten.“ — Eine Anfrage an den Herrn Adjutanten des Feldmarschalls fand freundliche Aufnahme und Beantwortung: Die Geschichte sei von Anfang bis zu Ende frei erfunden, das geht schon daraus hervor, daß der Kaiser mit dem General ein solches Gespräch zusammen während des Kampfes niemals aus dem Gebiete der Legendensbildung, gegen die erfahrungsgemäß hochgeachtete Persönlichkeiten madras lassen. Aber den Feldmarschall kenne, und daß derartige Darstellungen selbstverständlich nicht seinem schlicht religiösen Sinn entsprächen. Es ist gut, daß dies einmal festgesetzt werden kann. Wir freuen uns, daß wir uns das Bild unserer großen Heerführers nicht mit Jügen englischer Frömmigkeit verzeichnen zu lassen brauchen. Es ist für uns Protestanten eine sittliche Pflicht, daß wir frommer Legendensbildung die Wege verlegen. Es gibt kein Wort des Tadels, das sofort genug gegen derartige fromme Klagen kein könnte, weil sie der Sache der Wahrheit und eines gefunden Christentums in weiten Kreisen Schaden zufügen.

Der Kaiserbesuch.

„Ein Kürassier des Jahrgangs 1912“, erzählt die Pariser Zeitung „Le Devoir“, „war zur Zeit, als man noch nichts vom Kriege wußte, dem Generalcommando eines Armeekorps zuerteilt worden, um allmählich eine große Fahne heranzuzuführen. Anstrengungen brauchte er sich bei diesem Geschäft nicht. So wie er seine Triflorie gehißt hatte, konnte man ihn denn auch im größten Staat auf den belebtesten Verkehrsabern flänkieren sehen, und da diesem Glücklichen teils Stunde schlug, so wurde die Triflorie immer erst am Montag früh beim Revell eingezogen, wenn sich der Nachschwärmer endlich nach Hause gefunden hatte. Von dieser aufreibenden Tätigkeit konnte er sich jedoch sechs Tage hindurch erholen.

Da brach der Krieg aus. Das Regiment unseres Kürassiers ging an die Front. Nicht so unser Kürassier. Der war unabhänglich. Der General ging, einem anderen General Platz zu machen. Die Herren vom Stabe kamen und gingen. Der einzige ruhende Pol in der Erziehungenen Flucht war der Kürassier, der sozusagen von niemandem in ihr abhängig war, denn zu seinem alten Korps rechnete er nicht mehr, und die Offiziere, auf denen es figurirte, brugen sonst nur noch Namen von Spezialisten, die ihrem Beruf nicht entzogen werden sollten, so daß man ihm dieselbe Rückficht angeheihen ließ, die jene anderen zu beanspruchen hatten.

Er war klug genug, während des Krieges nicht viel Aufsehens von sich zu machen. Man sah ihn nicht mehr im Hofe des Generalcommandos die Zeit totschlagen, er hielt auch nicht mehr erblose Unterhaltungen mit den Ordonnanzen und vermied es, den Wächtern nachzusehen. Seine Fertigkeit sich zu verkrümmeln, bildete er zur Wirksamkeit aus, so daß ihn niemand mit unbequemen Fragen belästigen konnte, niemand ihm vorhielt: „Was machst du denn eigentlich den sieben langen Tag, die liebe lange Woche, das liebe lange Jahr!“

Aber ach, alles hat seine Zeit. Auch das süßeste Nichtstun. Eines Sonntags bemerkte der General wie von ungeführ zu seiner Ordonnanz: „Sie lieft schon recht schmierig aus, unsere Fahne.“ Das war der Anfang vom Ende. Von Büro zu Büro, vom obersten Stabsoffizier bis hinunter zum Gemeinen ging die Frage um: „Wer steckt eigentlich die Fahne heraus?“ Als am Sonntag darauf die Fahne sich wieder im Winde baufte, war man hinter des Käffels Lösung gekommen. Ziemlich barock zog man den Kürassier zur Verantwortung. Der aber erklärte mit der Miene der Unschuld, die einzuführenden ihm Zeit genug gegeben war, daß er eben da sei, weil niemand etwas von ihm habe wissen wollen, und natürlich nicht mehr da wäre, wenn man ihn fertiggelacht hätte.

Das war einsehend. Man beschloß deshalb, ihn so schnell wie möglich zu seinem Regiment zu entsenden. Feldmarschallmäßig markierte er am Sonntag darauf dem Bahnhof zu. Da sah er, wie er am Generalcommando vorüberkam, daß trotz des Feiertags die Fahne, die er zwei ganze Jahre hindurch treulich bedient hatte, nicht her ausgehakt war, und triumphierend tief er dem Quartiermeister zu, der ihm einen Abschiedsgruß zuwinkte: „Da haben wir's ja, wie unentbehrlich ich war. Nun ist niemand mehr da, die Fahne rauszufahren!“

Ein glückliches Land.

Ein englischer Professor, der kürzlich eine Studienreise durch Amerika gemacht hat, ist auf den Gedanken gekommen, Americas heranwachsende Generation daraufhin zu prüfen, welchen Anteil sie an den sich gegenwärtig abspielenden weltweiten Ereignissen nimmt. Hier einige Antworten, die sich die Schüler eines großen Gymnasiums der Vereinigten Staaten leisteten.

Wer ist Doffe? — Ein berühmter Dorer. Eine Gestalt aus der Schafepereisen Romädie: „Was ihr wollt“.

Wer ist Alogh George? — Der König von England. Der Berleger einer betannten Monatschrift. Eiter, der bei der Lopezberdung der „Lustiana“ umkam. Ein amerikanischer Dampfer, den die englische Flotte in den Grund bohrte.

Wer ist Asquith? — Eine Stadt in Frankreich. Und Salomiti? — Ein betannter Geigenkünstler. Der Präsident der demingischen Republik.

Die Schüler dieses Gymnasiums werden sicher für des Friedens stimmen, schon um sich nicht den Kopf umgerüt mit all dem Zeug zu befaßen, das sie doch nicht behalten können.

Prais-Rätsel.

Diamant-Rätsel.

a
a a
a a a
a e e g i i
i l l m m m m m
m a n n a n n
n u r r s
s t t
u

Die Buchstaben der Pyramide sind derart umzustellen, daß die entstehenden Reilen ergeben:
1. Buchstaben, 2. Vogel, 3. Deutscher Film, 4. Mittelalterlicher Ordb, 5. 24 rühmter deutscher Hiltzer, 6. Versatz, 7. Vogel, 8. Film in Saldenbenschwand 9. Buchstabe.
Die mittlere Wegreife ist gleich der mittleren Senkrechten.

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 81:
„Besuch in der Not ein ruhig Ort“.

Richtige Lösungen landten rechtzeitig ein: Chorloffe Schacht, Käthe Breiter, Günter Giele, Kurt Dantow, Wolfgang Derra, Ernst Deinde-Raumbara, Frau Hedwig Knösch-Wiggenleben, E. Meusel, J. Martin, J. H. im Felde, Ella Wehnd, S. Gachje-Fradleben, Frau E. Schärer, B. Schlicht, Unteroffizier Kurt Boeckle, Helmut Winter-Christiane, Elisabeth Roth.
Preis erhielt Charlotte Schacht, hier, und zwar: „Güldenstein“ von Wilhelm Hauff.

Rätselungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, die spätestens Donnerstags mittags in unserer Hauptzeitschrift abgeben sein. Die Aufschrift „Rätselung“ essen und mit gezeichneten Lösungen, damit wir bei der Ausgabe der Briefe die richtige Lösung wissen; auch empfiehlt es sich, das Alter des rätselnden Lesers anzugeben.